

Giesche, Dorothea; Führung, Gisela

Vom Süden lernen. Ein Interview mit Dorothea Giesche vom INKOTA-Netzwerk, Berlin.

ZEP : Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 23 (2000) 3, S. 29-33



Quellenangabe/ Reference:

Giesche, Dorothea; Führung, Gisela: Vom Süden lernen. Ein Interview mit Dorothea Giesche vom INKOTA-Netzwerk, Berlin. - In: *ZEP : Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik* 23 (2000) 3, S. 29-33 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-62565 - DOI: 10.25656/01:6256

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-62565>

<https://doi.org/10.25656/01:6256>

in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP Zeitschrift für internationale Bildungsforschung
und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

<http://www.uni-bamberg.de/allgaed/zep-zeitschrift-fuer-internationale-bildungsforschung-und-entwicklungspaedagogik/profil>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik

23. Jahrgang September 3 2000 ISSN 1434-4688D

- | | | |
|----------------------|-----------|--|
| David Selby | 2 | Global Education as Transformative Education |
| Klaus Seitz | 11 | Verlorenes Jahrzehnt oder pädagogischer Aufbruch? Zur Verankerung des Globalen Lernens 10 Jahre nach dem Kölner Bildungskongress |
| Traugott Schöfthaler | 19 | Vom additiven Wertkonsens zur Bildung für das 21. Jahrhundert. Die internationale Entstehungsgeschichte des Globalen Lernens |
| Klaus Karpen | 24 | Sind die deutschen Schulen fit für die Globalisierung? |
| Torsten Jäger | 26 | Bildung 21. Lernen für eine gerechte und zukunftsfähige Entwicklung oder: Von der Notwendigkeit zu fragen, was wir hier eigentlich tun |
| | 29 | Vom Süden lernen. Ein Interview mit Dorothea Giesche vom INKOTA-Netzwerk, Berlin |
| Jutta Janzen | 34 | „Networking and Learning in a Changing World“. Europaweite Aktionswoche zum Globalen Lernen für Schulen und Jugendgruppen |
| Jos Schnurer | 35 | Wissenschaft für den Frieden. Bildung für Menschenrechte und Entwicklung. Das Internationale Jahr für eine Kultur des Friedens |
| Uta Allers | 37 | Mit Gemeinsamkeit und Differenz leben lernen. Über Erfahrungen mit dem NCBI-Ansatz in Berlin und Brandenburg |
| Kommentar | 39 | Nikolaus Schröck: Globales Lernen - Anspruch - Wirklichkeit - Vision |
| BDW | 41 | Nachwuchswissenschaftlerinnen in der Kommission BDW / Bericht über die 6. Arbeitstagung der AG Ethnopädagogik in der DGV |
| VENRO | 44 | Bericht aus der AG Bildung im VENRO |
| | 45 | Rezensionen / Kurzrezensionen / Unterrichtsmaterialien / Informationen |

Impressum

ZEP - Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 23. Jg. 2000, Heft 3

Herausgeber: Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V.

Schriftleitung: Annette Scheunpflug

Redaktionsanschrift: Katharina-Petersen-Weg 9, 30657 Hannover

Verlag: Verlag für Interkulturelle Kommunikation (IKO), Postfach 90 04 21, 60444 Frankfurt/ Main, Tel.: 069/784808; ISSN 1434-4688 D

Redaktion: Hans Bühler, Asit Datta, Georg-Friedrich Pfäfflin, Sigrid Görgens, Ulrich Klemm, Gregor Lang-Wojtasik, Claudia Lohrenscheit, Renate Nestvogel, Gottfried Orth, Bernd Overwien, Annette Scheunpflug, Klaus Seitz, Horst Siebert, Barbara Toepfer

Technische Redaktion: Gregor Lang-Wojtasik, 0511/814889.

Abbildungen: (Falls nicht bezeichnet) Privatfotos oder Illustrationen der Autoren.

Titelbild: Indische Schulkinder (Foto: Gregor Lang-Wojtasik)

Erscheinungsweise und Bezugsbedingungen: erscheint vierteljährlich; Jahresabonnement DM 36,- Einzelheft DM 9,50; alle Preise verstehen sich zuzüglich Versandkosten; zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. Abbestellungen spätestens acht Wochen vor Ablauf des Jahres.

Diese Publikation ist gefördert vom Ausschuß für Entwicklungsbezogene Bildung und Publizistik, Stuttgart. Das Heft ist auf umweltfreundlichem chlorfreien Papier gedruckt.

Die Projektidee

Wie kam es zu der Idee des Projekts „Vom Süden lernen“?

Schon zu DDR-Zeiten hat INKOTA stets Bildungsarbeit in der und für die "Eine Welt" gemacht und den Anspruch gehabt, dass die Veränderungen in der eigenen Gesellschaft beginnen müssen, damit sie dem "Süden" zugute kommen. INKOTA mischte sich ein. Folgerichtig begann INKOTA 1996 systematischer als schon zuvor nach den Anschlägen auf Migrantinnen und Flüchtlinge in Rostock, Lübeck und Solingen, über die Integration von Antirassismus in die eigene Bildungsarbeit zu debattieren. Einerseits sollte die Brücke geschlagen werden zwischen der Arbeit mit Partnerorganisationen im Süden mit ihren Problemen und den Problemen in der deutschen Gesellschaft wie Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Keine Gesellschaft kann in Anspruch nehmen, diese Probleme gelöst zu haben. So sollte ein entwicklungspolitisches Bildungsprojekt gesellschaftlichen Gruppen wie Polizistinnen und Sozialarbeiterinnen oder anderen Multiplikatorinnen, die bisher nicht zur "Szene" gehörten, einen Zugang zur Nord-Süd-Thematik ermöglichen. Der Titel "Vom Süden lernen" provoziert, es ist nichts neues, da in weiten Kreisen immer noch davon ausgegangen wird, dass der Süden von dem "entwickelten" Norden zu lernen hat, nicht umgekehrt. Aber natürlich wollen wir immer voneinander und miteinander lernen. Und das Projekt möchte auch keinesfalls die simple Umkehrung des klassischen Nord-Süd-Verhältnisses propagieren.

Was ist das Ziel des Projektes?

Das Projekt möchte zunächst einfach die stereotype Wahrnehmung von Nord und Süd aufbrechen. Dahinter verbergen sich zwei Beobachtungen. Oft werden Personen und Organisationen aus dem Süden in der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit herangezogen - ohne die Themen mitbestimmen zu können -, wenn es um "authentische" Berichte über die Herkunftsländer, um Kultur, Krieg und Hunger geht. Sie sind die Opfer und sollen diese Rolle spielen. Das gilt umso mehr, wenn es um Menschenrechtsverletzungen durch Rassismus oder Sexismus und andere -ismen geht. Selten wird bei diesen Problemen angenommen, dass in den Ländern des Südens, der "Dritten Welt", eigene Lösungskonzepte entwickelt wurden, die es verdienen, ernst genommen zu werden, auch im und für den Norden. Diese aber sollen in dem INKOTA-Projekt von Expertinnen aus dem Süden vorgestellt und in Workshops und Trainings in Deutschland ausprobiert werden.

Eine zweite Beobachtung gilt den Menschenrechtsverletzungen, die berechtigterweise in den Ländern des Südens beklagt und immer wieder unterschiedlich intensiv auch in Verbindung mit Entwicklungspolitik oder Außenhandel thematisiert werden. Selten werden Menschenrechtsverletzungen an Migrantinnen und Flüchtlingen, missbrauchten Frauen und Kindern in der deutschen Gesellschaft als solche benannt. Sie gelten meist eher als bedauernswerte Einzelfälle in der öffentlichen Wahrnehmung. Von systemisch bedingten, kulturell, institutionell, zwischenmenschlich und persön-

Vom Süden lernen

Ein Interview mit Dorothea Giesche vom INKOTA-Netzwerk, Berlin

lich verankerten Vorurteilen und Diskriminierungen, die mit der Macht der Dominanzkultur zum Unterdrückungsinstrument werden, wird selten gesprochen. Das Projekt sucht nach Wegen der Bewusstseins- und Öffentlichkeitsarbeit sowie gemeinsamen Problemlösungen.

Der Projektablauf

Wie nun werden diese Ziele umgesetzt?

Die Elemente des Projektes sind der Besuch von Menschenrechtsexpertinnen aus Mocambique, ein Videoprojekt mit einer nicarguanischen Partnerorganisation, ein Süd-Süd-Versöhnungsprojekt und ein je vierwöchiges Trainings- und Seminarprogramm mit Südtrainerinnen aus Südafrika und Zimbabwe.

In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig zu bemerken, dass wir es nicht bei entwicklungspolitischen Begegnungsabenden belassen wollten, sondern gezielt *SensibilisierungstrainerInnen* aus den Partnerländern einluden, Trainings mit verschiedenen deutschen Zielgruppen durchzuführen, um eine intensivere Form des Austauschs und einen besseren Einblick in das Wohl und Wehe unserer Gesellschaft und ihrer Veränderungspotentiale zu ermöglichen. Es geht also um Sensibilisierung für alle Formen der Unterdrückung und um eine transparente Form der Begegnung. INKOTA stellt lediglich die Infrastruktur (Gelder, Teilnehmerinnen, Orte, Kontakt zu Partnerorganisationen) zur Verfügung. Die jeweiligen Gäste verantworten die Inhalte und Prozesse, die Seminarabläufe werden unter ihrer Anleitung mit den Teilnehmerinnen gestaltet. Sie nutzen ihre eigenen, auch methodisch z.T. sehr unterschiedlichen Ansätze und stimmen diese auf die jeweilige Zielgruppe ab, was natürlich sehr hohe Anforderungen an die Trainerinnen stellt.

Gab es irgendwelche Probleme?

Ja, da war zunächst die Suche nach Geld, denn das Projekt fiel aus dem üblichen Rahmen (= Fördertöpfen mit ihren Kriterien) heraus: Es ging nicht darum, dass Gäste aus dem Süden nach Deutschland kommen, um einen Kurs beim DIE, bei der DSE oder einer der politischen Stiftungen zu absolvieren. Auch die übliche entwicklungspolitische Bildungsarbeit hierzulande, bei der i.d.R. auf Ressourcen in unserem Lande zurückgegriffen wird, war nicht gemeint. Lernen vom Süden in unserem erweiterten Sinne war mit den traditionellen Bildungstöpfen nicht vorgesehen. Was aber ist das für ein Verständnis entwicklungspolitischer Bildungsarbeit in einer globalisierten Gesellschaft, wenn sie eine Einbahnstrasse ist?

Eine andere Frage wurde auch immer wieder an uns herangetragen: Was nützt es denn den Menschen im Süden, wenn wir im Norden sensibilisiert werden für Unterdrückungsmechanismen in unserer Gesellschaft und diese möglicherweise verändern können? Würde diese Frage je einer Person aus Bayern, die Trainings in Uganda macht, gestellt? Direkt oder indirekt impliziert die Frage, dass eine Veränderung im Norden den Süden nicht treffen kann. Aber hat nicht jede demokratisierende Veränderung im 'entwickelten Norden', wo sich so viel politische Entscheidungsstrukturen, multinationale Unternehmen, Banken, Gelder und Waffen konzentrieren, eine unmittelbare Wirkung auf das Verhalten gegenüber den abhängigen Ländern des 'Südens'? Hat nicht eine Lernerfahrung, bei der ein Mensch aus dem Süden vor dem Hintergrund der eigenen Gesellschaft Impulse gibt als Lehrender und nicht nur als Lernender oder als Teil eines gemeinsamen Lernprozesses erlebt wird, Auswirkungen auf das Verhältnis zwischen den Beteiligten? Wenn beispielsweise Polizistinnen in ihrer grossen Mehrheit „nur“ Erfahrungen mit Menschen aus dem Süden haben, wenn sie sie verhaften und deportieren, muss dann nicht allein die Begegnung mit einer Person, die ihnen nicht in einem abhängigen Gewaltverhältnis begegnet, als Chance genutzt werden, um eine Sensibilisierung zu beginnen?

Sicherlich muss ich für solche Erfahrungen nicht notwendigerweise Menschen aus dem Süden einfliegen, denn es gibt sie hier im Einwanderungsland Deutschland. Aber unter den gegebenen Machtverhältnissen werden Menschen, die von außen kommen, die weder Migrantin noch Flüchtling in Deutschland sind, auf den ersten Blick mit mehr Interesse aufgenommen. Ihnen werden mehr Spielräume eingeräumt. Solche Spielräume nutzt das Projekt strategisch, um damit zumindest indirekt Interesse am Thema und Offenheit für eine Auseinandersetzung mit dem Problem der -ismen zu gewinnen. Diese Form der Begegnung ist eine begrenzte, aus der sich zum Ende des bestehenden Projektes oder wenn die Zeit reif ist hoffentlich neue Formen der Begegnung entwickeln. Nichts anderes wird permanent propagiert im internationalen Konfliktmanagement, wenn Mediatorinnen und Monitore, Friedens- und Wahlbeobachterinnen aus anderen Ländern eingeflogen werden, um die lokalen Prozesse von Bosnien bis Burundi zu begleiten und zu unterstützen. Ich wünsche mir solche gleichberechtigten Beobachtungen und Interventionen in die 'nationale Souveränität' ebenso bei den sog. unabhängigen Nationalstaaten im 'Norden/Westen', deren Souveränität von transnational operierenden Konzernen oder Institutionen wie IWF, WB, WTO, EU etc. ganz besonders gegenüber Regierungen von pekuniär armen Staaten des Südens ohnehin ignoriert wird.

Wie kommt es zur Auswahl der Themen und Personen?

1997 waren zwei Mitarbeiterinnen der Menschenrechtsliga Mosambik für drei Monate zu Gast in Deutschland bei INKOTA. Sie trafen die unterschiedlichsten Organisationen, die sich mit politischen und sozialen Menschenrechten beschäftigten und am Ende resümierten, dass die Gewalt gegen Frauen, als extremste Form des Sexismus und des Rassismus, den sie in seiner modernen, subtil verankerten persönlichen Variante auch am eigenen Leibe erlebten, zwei Menschen-

rechtsverletzungen sind, an denen in Deutschland gearbeitet werden müsste. So entschieden wir uns, Gender und Rassismus zu den beiden Ausgangsthemen im weiteren Projektverlauf zu machen.

Bei der Auswahl der Partnerorganisationen im Süden (Zimbabwe und Südafrika u.a.) stand im Mittelpunkt, in größtmöglicher Transparenz mit uns bekannten Organisationen nach Personen zu fragen, die im positivsten Sinne als Expertinnen aufgrund ihrer persönlichen und professionellen Erfahrung in der Lage sein würden, ohne Kulturschock und lange Gewöhnungsphase in Deutschland zu arbeiten. Das bedeutete beispielsweise, dass ein ursprünglich angefragter Projektpartner nach intensiver eigener Überlegung die Anfrage zur Zusammenarbeit zurückgab und uns zugleich eine andere Partnerorganisation vorschlug, deren Mitarbeiterinnen kompetent in Deutschland arbeiten würden.

Welche Erfahrungen wurden bisher mit dem Projekt gemacht?

Ich konzentriere mich hier auf die Entwicklung der Trainingselemente, die seit 1998 stattgefunden haben. Im Juni begann ein Gender-Trainer, Jonah Gokova, einer der Gründer der zimbabweschen Männerbewegung mit Trainings und Workshops mit verschiedensten Organisationen, von Kirchengruppen bis autonomen Männerorganisationen. Damals hatten wir gehofft, dass auch ein Training mit Polizistinnen in Sachsen möglich sein würde. Die Zeit war zu kurz und das Misstrauen zu groß, und es kam nur zu einem Gespräch. Zwei Jahre später fanden nun im Mai 2000 zwei Gender-Trainings, also Sensibilisierungsseminare über die Rollen von Männern und Frauen statt. Eins in Sachsen mit der Polizei in Leipzig und eins an der Fachhochschule der Polizei in Sachsen-Anhalt.

Mit anderen Worten ein Prozess fand statt, der bei den ersten Gesprächen mit großer Zurückhaltung, ja gar Misstrauen auf Seiten der angesprochenen Partnerorganisationen begann. Mittlerweile sind mehr und mehr Berührungspunkte zum Thema und zu den Partnern abgebaut worden. Dabei war ein ganz wesentliches Element die nachhaltige vorsichtige Form der Kommunikation, die den Programmteilnehmenden in der jeweiligen Gesprächs- und Trainingssituation erlaubte, so viele Schritte zu gehen, wie sie selbst konnten und wollten. Das ist ein sehr langsamer Prozess, der eine Menge Hartnäckigkeit und Geduld, aber auch Zurückhaltung verlangte. Und es ist ein Prozess, bei dem INKOTA auch die Kooperation mit staatlichen Institutionen aufgenommen hat und die eigene Rolle als NGO zu klären lernen musste. Die erfolgreichen Pilottrainings haben die Programmpartner ermutigt und motiviert, die Zusammenarbeit mit einer entwicklungspolitischen Organisation und durch sie mit einem Entwicklungsland zu vertiefen.

Auch in den kürzeren eintägigen Seminaren - oder manchmal nur durch eine abendliche Seminareinheit - gelang es, die Tür zur Sensibilisierung einen Spalt breit zu öffnen. So wählten zwei Trainerinnen für die Gestaltung eines Abends innerhalb eines Seminars eine Übung, bei der Arbeitsgruppen aus einer Liste von 20 Personen (schwängere Schülerin, türkische MathelehrerIn, homosexuelle/r Krankenpflegerin, Polizistin, KindesmissbraucherIn, arbeitsloser/ ostdeutscher

Ingenieurin, Raverin etc.) sieben Personen wählen sollten, mit denen sie auf einer Insel eine neue Gesellschaft aufbauen wollen. Am Ende verglichen wir die Listen und erkannten, dass jede Wahl von Menschen, die wir mitnehmen wollten, auf Annahmen und Vorurteilen über diese Menschen, also auf unseren -Ismen beruht und wir nicht davor davonlaufen können, daß wir diese -Ismen erlernt in uns tragen und wieder „verlernen“ können. Eine kleine Übung, die doch verblüffend entlarvte und in ihrer Wirkung im weiteren Seminar - und darüber hinaus - nachklang.

Aber noch einmal zurück zum Gender-Training in Sachsen-Anhalt. Eigentlich ist es ein Nebenprodukt der Diskussion zwischen der Fachhochschule der Polizei in Aschersleben, zwei Trainerinnen des europaweiten Trainingsprojektes für NGOs und Polizei (NAPAP), das beim Berliner „Büro gegen ethnische Diskriminierungen“ angesiedelt ist, und INKOTA. Die Gespräche begannen in der Nacharbeit eines ausgesprochen erfolgreichen Pilot-Trainings zu Vorurteilen durch zwei von INKOTA eingeladene Trainerinnen aus Südafrika im November 1998. Damals hatte das anhaltinische Innenministerium Polizeiausbilderinnen und Trainerinnen aus dem ganzen Bundesland zum Training zitiert.

Der Projekterfolg

Wie ist die Resonanz auf deutscher Seite?

Beispielsweise bei dem Polizeitraining gelang es trotz der schwierigen Ausgangslage, nämlich der erzwungenen - und eben nicht erhofften freiwilligen Teilnahme - am Ende in einer sehr persönlichen und offenen Weise miteinander zu arbeiten. Damit ist die Frage, ob Freiwilligkeit der Teilnahme die Grundlage jedes nachhaltigen Sensibilisierungsprozesses sein sollte, nicht endgültig zu beantworten. Sicher lässt sich erst in der Evaluierung am Ende des Gesamtprojektes eine Aussage dazu treffen, ob und wie ein solcher Prozess innerhalb von Institutionen in Gang gesetzt werden kann. Bei dem Polizeitraining durchliefen wir alle einen bemerkenswerten Annäherungsprozess. Eine Teilnehmerin, erklärte zu Beginn der Vorstellungsrunde des ersten Tages mit verschränkten Armen: „Ich weiß gar nicht, was ich hier suche. Ich bin doch keine Rassistin. Ich habe doch nur mit Kriminellen zu tun.“ Das beifällige Schweigen einiger Kolleginnen deutete an, dass sie mit dieser Meinung nicht alleine war. Einige erwarteten ängstlich und misstrauisch, dass sie als die „bösen“ Polizistinnen vorgeführt werden sollten. So waren sie sich am ersten Abend einig, keinesfalls vor laufender Kamera von Fernsehsendern, die nach einer Pressemeldung des Innenministeriums drehen wollten, zu agieren. Am dritten Tag jedoch hatten fast alle ihre Scheu verloren und waren so intensiv in den gemeinsamen Lernprozess eingestiegen, dass auch Scheinwerfer und Kameras sie nicht mehr davon abhielten, in Rollenspielen eine Abschiebung zu simulieren. Jene skeptische Teilnehmerin, die zu Beginn „am falschen Ort“ war, erklärte in der gemeinsamen Auswertung, dass sie sich zum ersten Mal wirklich vorstellen konnte, was eine Abschiebung mit Menschen macht und wie un-

terschiedlich sie sich als Polizistin verhalten könnte. Damit hat sie die Gewaltbeziehung nicht aufgelöst und auch die Abschiebepaxis nicht beendet. Aber sie wird sich in Zukunft bemühen, die Würde von Menschen, die abgeschoben werden, zu respektieren. Das ist ein wichtiger Schritt!

Aber es gab auch Gegenteiliges: Als sehr schwieriges Seminar hatte sich 1998 ein Training mit Entwicklungshelferinnen, die sich auf ihre Ausreise vorbereiteten, entpuppt. „Rassismus gab es institutionell im deutschen Faschismus, aber gibt es doch nicht heute!“ Oder: „Der existiert vielleicht bei Euch in Südafrika, aber doch nicht hier bei uns“ - so fühlte sich der Trainer Anthony Meyers zurückgewiesen. Dennoch wirkte das Trainingsseminar sich auf viele Diskussionen und Pausengespräche im weiteren Verlauf der Vorbereitungswochen aus, bei denen scheinbar „plötzlich“ Rassismus zum Thema wurde. So hatte die Sensibilisierung begonnen.

Ein einzelnes Seminar enthält keine Problemlösung; Nachhaltigkeit der Sensibilisierung kann sich nur in einem längeren Prozess einstellen. Daher wurden die einmal geknüpften Verbindungen, z.B. zur Fachhochschule der Polizei, zur gemeinsamen Weiterarbeit genutzt. Zugleich haben sich nach den Trainings mittlerweile in Hamburg, Magdeburg und Berlin Arbeitsgruppen formiert, die in unterschiedlicher Form die Auseinandersetzung mit dem Gelernten fortsetzen werden und sich zugleich in den Prozess der Adaption von Bildungsansätzen aus dem Süden begeben haben.

Die öffentliche Reaktion war insgesamt oft von einem Hauch der Exotik umweht. Das sachsen-anhaltinische Innenministerium hatte 1998 sicherlich auch dem Polizeitraining zugestimmt und es zugleich mit einer Presseerklärung vermarktet, um das gebeutelte Image der Polizei des Bundeslandes, wo sie in Magdeburg die Hatz auf Flüchtlinge quer durch die Innenstadt hatte geschehen lassen, aufzupolieren und zu dokumentieren, dass doch etwas getan wird. Das wäre eine eher negative Form der Resonanz gewesen. Zugleich öffnete die Exotik der Projektpartnerinnen auch die Türen zu Medien und Journalistinnen, die ansonsten ein Antirassismus- oder Gender-Projekt nicht zur Kenntnis genommen hätten.

Letztlich wurde immer aus dem Bildungsprozess heraus zusammen mit den Teilnehmerinnen entschieden, wann Medien und insbesondere Fernsehteams einbezogen werden sollten. So entschied sich eine Arbeitsgruppe, ihr Training nicht von einer Filmemacherin drehen zu lassen, denn sie wollten die Kontrolle über den Prozess (auch der Vermarktung) behalten und ihn nicht einem Drehbuch unterordnen.

Wie seid Ihr mit dem 'Exotikbild' umgegangen?

Wir hatten in der Vorbereitung des Projektes auch überlegt, ob die 'Exotik' der schwarzen Männer, die Gender- und Männerarbeit in Afrika machen oder der Südafrikanerinnen, die AntirassismusexpertInnen sind, eine Motivation zur Begegnung und Teilnahme an Seminaren sein könnte. Wir beschlossen, die Neugierde auf 'Exotik' als Motivation, also strategisch zu nutzen. Damit hatten wir uns entschieden, bewusst im System dieser Spielart des *modernen Rassismus* mitzuspielen. Folglich blieb es nicht aus, dass zu Beginn der Seminare die Fragen nach dem Herkunftsland die Debatten mit den Trainerinnen dominierten. Doch das war nur der Anfang, denn es gelang im gemeinsamen Prozess, die eigene (deutsche) Gesellschaft in den Mittelpunkt zu rücken, von den eigenen persönlichen Erfahrungen auszugehen und sie vor dem Resonanzbogen der 'Südgeseellschaft' zu spiegeln. Dieser Umweg über die Südgeseellschaft erleichterte den Zugang zum eigenen Verhalten, denn er verschaffte manchmal auch die nötige Distanz zum eigenen schuld-, leid- oder angstbesetzten Verhalten. Zugleich war die Sicht von außen, der Spiegel, den die Trainerinnen den Teilnehmenden vorhielten, eine wichtige andere, kritische Perspektive.

Was sagen die Expertinnen aus dem Süden zu diesem Vorhaben; wie haben Sie bisher dieses Programm erlebt?

Dies ist ein Bildungs-Austauschprojekt, das zum Sensibilisierungsprozess und zur langfristigen Veränderung der eigenen also nördlichen Gesellschaft beitragen will, denn im Norden liegt bisher die Macht und Kontrolle. Dennoch war der Lernprozess nie eine Einbahnstrasse. Die südafrikanischen

Trainerinnen reflektierten am Ende, dass ihnen erst in der direkten Auseinandersetzung in Deutschland klar geworden ist, wieviele Facetten Rassismus hat und welche Dimensionen er in seiner modernen, nicht „Apartheid“ oder „Faschismus“ genannten Form entwickelte. Die südafrikanischen Trainerinnen nahmen eine neue Sensibilität für das Schicksal von Migrantinnen und Flüchtlingen mit nach Südafrika, wo die Xenophobie gegen Migrantinnen inzwischen starke Ausmaße angenommen hat und auch von der Menschenrechtskommission bearbeitet wird. Und Jonah Gokova fühlte sich durch die praktischen Begegnungen in seinem theoretischen Wissen bestätigt, dass das Patriarchat keine afrikanische Erfindung ist. Er konnte aufgrund seiner Gendererfahrungen in Deutschland mit mehr Überzeugung und Wissen Argumente entkräften, die ihm und seiner Männerbewegung vorwerfen, westlichen Ideen verfallen zu sein. Denn diese westlichen befreiten Männer, die schon "gegendert" sind, seien in Deutschland so rar wie in Zimbabwe, reflektierte er.

Alle Trainerinnen probierten ihre eigenen Ansätze in einem neuen Kontext aus. Fathima Osman, die 1998 in Deutschland war, resümierte rückblickend, dass ihr gerade die schwierigen Seminare in Deutschland, bei denen die Prozesse sehr zäh und scheinbar frustrierend verlaufen waren, halfen, bei ähnlichen Problemen in der eigenen Arbeit mit mehr Gelassenheit weiterzumachen.

Trainings waren - wie gesagt - bei den vierwöchigen Aufenthalten nicht das einzige Element. Es gehörten auch Gespräche wie eine Diskussion an der Freien Universität in Berlin und die Teilnahme am Seminar „Lernen vom Süden“ der Stiftung Nord-Süd-Brücken im Oktober 1999 dazu. Die beiden südafrikanischen Trainerinnen Jace Pillay und Suraya Essop mischten sich aktiv ein. Sie waren beeindruckt vom Engagement der Teilnehmerinnen, der Vielfältigkeit ihrer Herkunftsorganisationen und planten im Geiste schon ein Training mit ihnen. Sie waren schockiert über die Wahrnehmung und Präsentation des Südens in Medien und Plakaten von einigen Entwicklungsorganisationen, wie sie am ersten Abend des Seminars vorgestellt wurden. „Wenn das Afrika sein soll, dann weiß ich nicht, wo ich eigentlich lebe,“ erklärte Suraya Essop. Sie waren überrascht über die stereotype Reduktion von Menschen und Situationen auf den Plakaten, die sie z.T. rassistisch oder sexistisch einstufen und keinesfalls benutzen würden. Beide Trainerinnen sind Profis in der Bildungsarbeit, die sich auch im eigenen Bildungsministerium immer wieder Gehör verschaffen müssen mit ihrer sensibilisierten Herangehensweise.

Die Begegnungen zerstörten nachhaltig den Mythos, dass die europäischen Gesellschaften immer weiter „entwickelt“ und Formen der „Unterentwicklung“, wie sie allen Entwicklungsländern zugesprochen werden, nur dort im Süden zu finden seien. Denn in der einen oder anderen Weise hatten alle verinnerlicht, dass Antworten und Lösungen im Norden entwickelt worden seien, der Norden also „weiter“ oder besser sei im Umgang mit den bekannten -Ismen.

Welche weiteren Schritte sind geplant?

Zweifellos wird INKOTA sich nicht zu einer neuen Trainingsorganisation entwickeln. So wurde auf zwei Ebenen die Arbeit auf mehrere Schultern verteilt. Erstens werden die Verhandlungen in Sachsen-Anhalt, bei denen es auch um die Lehrpläne für alle Polizeischülerinnen geht, also um eine langfristig integrierte Sensibilisierung über -Ismen wie Rassismus und Sexismus, nicht allein von INKOTA geführt, sondern vielmehr gemeinsam mit denen, die vor Ort in Berlin und Brandenburg aus der Trainings- und Migrantinnenarbeit kommen. So kann ihre Expertise genutzt werden. Über die Brücke des südafrikanischen Trainingsansatzes werden Inhalte und Erfahrungen aus dem Nord-Süd-Kontext in die eigene Gesellschaft mit neuen Partnerorganisationen übersetzt.

Zweitens haben sich verschiedene Arbeitsgruppen gegründet, die in ihrer je eigenen Schwerpunktsetzung und in ihrem Kontext weiterarbeiten: also Jugendamt Magdeburg mit Sozialarbeiterinnen, eine Arbeitsgruppe beim Hamburger Institut für konstruktives Konfliktmanagement oder die Berliner AG von INKOTA. Die Berliner Arbeitsgruppe spiegelt dabei die Mischung aus entwicklungspolitischer Expertise, kirchlicher, interkultureller und professioneller Trainingsarbeit in der Organisationsberatung und Migrantinnenarbeit und spannt den Bogen der Vernetzung in alle Richtungen. Sie setzt sich mit dem Trainingsansatz aus dem Süden auseinander und wird ihn in die eigene Arbeit adaptieren - vom Süden lernen. INKOTA vermittelt die Kontakte und übernimmt eine Servicefunktion.

Nun rede ich als diejenige, die vor einigen Jahren mit dieser Arbeit begann und sie Ende 1999 an zwei Nachfolgerinnen übergeben hat. Das jetzige Projekt wird zunächst bis Ende 2001 weiterlaufen. Aber das kann nur heißen, dass die Kooperation in eine neue Phase tritt, die nun auch politische Vernetzung einschliessen könnte und müsste. Doch dies ist ein langfristiger Prozess.

Denkbar ist ein intensiver Austausch von Gruppen in Schulen, bei der Polizei etc., der eine neue Form der Partnerschaftsarbeit von Multiplikatorinnen, die sich um die Auseinandersetzung und Bildungsarbeit zur Bekämpfung von -Ismen gruppiert. Dazu gehört auch ein Austausch von Materialien, Begegnungsreisen und gemeinsame Kampagnen; zu Zeiten des Internets: gemeinsame Chatrooms und vernetzte Websites. Und eine Herausforderung an ungerechte Strukturen, also den institutionellen Rassismus, der von den eigenen beispielsweise missionskirchlichen Institutionen und dem deutschen Entwicklungshilfegesetz bis zu Global Players wie der Weltbank reicht.

Die individuellen Verhaltens- und Bewußtseinsebenen von Sensibilisierung sind nur zwei der zu bewältigenden Formen der Unterdrückung. Wenn wir uns dessen nicht bewusst sind und in der Sensibilisierungsarbeit dabei stehenbleiben, die gegenseitigen Kulturen kennenzulernen, aber die Machtfrage nicht zu stellen, dann stabilisieren wir Unterdrückung und Ungleichheit und stellen sie nicht in Frage. Das ist eine Gefahr in der Bildungsarbeit, die mit individuellen Training arbeitet und wir müssen uns bemühen, den Schritt zu konkreten Plänen zur (gesellschaftlichen, politischen, kirchlichen, kulturellen, universitären) Veränderung

als selbstverständliches Element des Trainings- und Lernprozesses einzuplanen und nicht davor abbrechen. Training kann immer nur ein Element sein.

Wer, wenn nicht wir sind Global Players, wenn wir uns selbst ernst nehmen und „einhundert Prozent Verantwortung für das übernehmen, was wir tun und erreichen wollen, was wir sagen oder auch nicht sagen.“ So heisst es in den vereinbarten Spielregeln bei den Trainings. Wir haben Macht als Konsumentinnen der Medien und mit dem Einkaufskorb, bei der Arbeit und zuhause, denn das Persönliche ist politisch. Und 1989 hiess es: wir sind das Volk. Das ist schwierig und unbequem, und das Verlernen von erlernten Dingen ist mühsam. Als typisches Mädchen erzogen, weiß ich wovon ich rede, denn es schien doch soviel einfacher, über die Männer zu reden, die alles managen, als in einer Männergesellschaft Verantwortung zu übernehmen, die auch ärgerlich und lästig ist. Das lerne ich immer noch. Ein Trainer reagierte immer bei solchen Anfragen mit der lakonischen Bemerkung: wer sagt denn, dass es leicht ist. Und in diesem Zusammenhang kann es nur ermutigen, dass Menschen an allen Ecken und Enden des globalen Dorfes an den gleichen Problemen arbeiten. Und gemeinsam Seilschaften und Netzwerke zu knüpfen ist gute Tradition von INKOTA. Ich vertraue dem Prozess und arbeite daran.

Dorothea, ich danke Dir für dieses Gespräch!

(Das Gespräch führte Gisela Führung).



Dorothea Gische (Jg. 1959), studierte Politikwissenschaft, Ev. Theologie, Geschichte und Pädagogik in Hamburg und Marburg; arbeitete 1988 - 1990 in Süd-Afrika u.a. für Beyers Nande im Ecumenical Advice Bureau; seit 1990 in Berlin; 1992 Ökumenisches Büro in Berlin, 1992 - 1994 Wahlbeobachtungen in Südafrika, freiberuflich in Sierra Leone und Sri Lanka; 1994 - 1999 Projektreferentin beim INKOTA-Netzwerk; seit März 2000 in Süd-Afrika.

Dr. Gisela Führung (Jg. 1944), Studienrätin für Mathematik und Geographie; als Entwicklungshelferin des Deutschen Entwicklungsdienstes Lehrerin in Tanzania; Gestaltpädagogin; Autorin von Schulbüchern, Fachartikeln u.a.; Aufbau eines Begegnungs- und Fortbildungsprogramms für Berliner Schulen beim Deutschen Entwicklungsdienst in Berlin; Dissertation: „Begegnung als Irritation“; seit 1992 Leiterin der Fachstelle für entwicklungsbezogene Pädagogik des Comenius-Instituts in Berlin.

